

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo allich 50 Pfennig, Einzelnummer 15 Pfennig  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Frh. Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Altestraße 16  
Fernsprecher S.-U. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsverzeichnisse

### Kapitalistischer Anschauungsunterricht

Zum Kriegführender gehört bekanntlich, nach dem weisen Ausspruch des Marchalls Trinulzio, Geld, Geld und nochmal Geld. Dies wäre eine absolute Sicherung des Friedens, wenn — ja, wenn die Regierungen ein lebendiges Gefühl ihrer Verantwortlichkeit hätten. Der Weltkrieg zum Beispiel hätte nie ausbrechen können oder zum mindesten hätte er nach wenigen Wochen aufgehört müssen. Denn keine, aber auch keine einzige der beteiligten Regierungen hatte Geld genug, ihn zu führen oder fortzusetzen. Undessen, wir wissen ja, wie sie sich geholfen haben: durch Schuldenmachen.

Auf der Seite der Gegner Deutschlands waren bekanntlich die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Geldgeber. Insgesamt, einschließlich der „Wiederaufbau“-Anleihen in den ersten Jahren nach dem Kriege, haben sie an 20 Staaten das nette Summen von 10 338 Millionen Dollar geliehen. Einer davon, Kuba, hat seine Schuld mit Zinsen bereits zurückgezahlt. Mit sechs anderen werden noch Verhandlungen gepflogen. Doch haben diese sieben zusammen nur 254 Millionen geteilt, also nur eine Kleinigkeit der ganzen Summe. Mit den restlichen 13 Staaten — Schuldbetrag 10 084 Millionen Dollar — hat Amerika in den letzten zwei Jahren Vereinbarungen über Verzinsung und Rückzahlung getroffen, die einen wunderbaren Anschauungsunterricht über das Wesen der kapitalistischen Wirtschaft gewähren.

Vorausgesetzt sei, daß Amerika seine Schuldner keineswegs hartherzig behandelt hat. Im Gegenteil, nach kapitalistischem Begriffen sind die Bedingungen milde. Man hat die Rückzahlung über 62 Jahre verteilt, wobei der jeweils unbeglichene Betrag mit einem allmählich steigenden Satz verzinst wird. Der Zins beginnt mit 3 % und steigt im Laufe der Zeit nicht höher als auf 3 1/2 % das Jahr, was gewiß nicht übertrieben ist. So viel zahlen zum Beispiel England, Polen, Rumänien, Rüt-leibende Staaten, namentlich Frankreich, Belgien und Italien, haben erheblich mildere Bedingungen erhalten. Italien zahlte bis 1930 nichts; nur werden jedes Jahr 5 Millionen Dollar auf die Schuld geschlagen. Von 1930 bis 1940 zahlt es nur 1/4 %, und dann alle 10 Jahre 1/2 % mehr, so daß erst 1970 der Zins von 1 % erreicht wird; das wird dann ab 1980 auf 2 % erhöht, und dies ist der höchste Satz, den Italien überhaupt zu zahlen hat.

Man muß also zugeben, daß die Vereinigten Staaten auf die Notlage ihrer Schuldner alle nur irgend mögliche Rücksicht genommen haben. Und trotzdem kommt zuletzt eine ungeheuerliche Ausraubung der Schuldnerstaaten heraus! Beschränken wir uns auf die fünf Länder, welche den Vereinigten Staaten die höchsten Beträge schulden. Es haben bekommen:

1. England	4277 Millionen Dollar
2. Frankreich	3405
3. Italien	1648
4. Belgien	380
5. Polen	160
Zusammen	9970 Millionen Dollar

Bis zum 15. November 1925 hatte nun zum Beispiel Italien bereits 57,8 Millionen Dollar bezahlt. Das ist ja nicht viel, aber immerhin würde seine Schuld von diesem Betrag verringert sein, wenn wir nicht unter dem Kapitalismus lebten. So aber haben die Vereinigten Staaten die 57,8 Millionen eingestekt, und die Schuld Italiens ist trotzdem noch fast genau so groß, wie sie war. Von den 57,8 Millionen gelten nämlich nur 164 800 Dollar als Rückzahlung, der ganze Rest von mehr als 57,6 Millionen wird als Zinsen verrechnet.

Ebenso geht es den anderen Schuldnerstaaten. Belgien hat 21,7 Millionen bezahlt, seine Schuld aber verringert sich dadurch nur um 2,9 Millionen. Frankreich zahlte ungefähr (alle Zahlen gelten bis Ende 1925) 296 Millionen, erzielte damit aber nur eine Verringerung seiner Schuld um 64,3 Millionen. Bei England beträgt die tatsächliche Zahlung rund 950 Millionen, die Verminderung der Schuld aber nur 248 Millionen Dollar. Polen endlich hat mehr als 2,5 Millionen Dollar bezahlt, die aber wurden vollständig als Zinsen verrechnet, Polen ist trotz seiner Zahlungen noch ebensoviele schuldig wie zuvor. Alle 20 Staaten zusammen haben bis Ende 1925 tatsächlich 1354 Millionen Dollar an die Vereinigten Staaten abgeführt; aber davon galten 1026 Millionen als Zinsen, so daß diese gewaltige Summe — die bereits fast 1/3 der ganzen Schuld ausmacht — die Schuld nur um 328 Millionen zu verringern imstande war.

Ja, die Sache ist noch toller. Weil die nicht bezahlten Zinsen fortgesetzt zum Kapital geschlagen werden und dann ihrerseits Zinsen heischen, ist lange Jahre hindurch trotz aller Zahlungen die Schuld immer noch größer geworden! Es betrug die Schuld aller 20 Staaten ursprünglich 10 338 Millionen Dollar, am 15. November 1922 11 657 Millionen Dollar, am 15. Mai 1925 12 151 Millionen Dollar.

Erst von da ab sank sie, betrug aber am 15. November 1925 immer noch 11 985 Millionen Dollar, also viel mehr, als die Vereinigten Staaten jemals gegeben haben, trotzdem, wie gesagt, die Schuldner bis dahin bereits 1354 Millionen Dollar bezahlt hatten.

Man sieht, worauf der wunderbare Mechanismus der Staatsschulden in der kapitalistischen Welt hinausläuft. Die Schuldner zahlen und zahlen und zahlen, und trotzdem bleiben sie immer ziemlich dieselbe Summe schuldig. Durch die einmalige Vergabe eines Betrages hat der Gläubiger das Recht auf jährliche Einnahmen erworben, die praktisch niemals aufhören. Denn es ist kaum anzunehmen, daß während der kommenden

### Demaskierung

Die große republikanische Medaille neigt sich ihrem Ende zu. All die freundlichen Leute mit schwarzgoldenen Schleifen an den schwarzblauen Kostümen, die so wieder mit verstellter Stimme hinter ihren Lorbeerherborbrummen und uns so oft um ein kleines Freiheitskängchen gebeten hatten, haben sich demaskiert.

Der Traum vom republikanischen Glück ist nun zu Ende. Jetzt werden wieder die nationalen Mauerkünste zum Tanz geholt und wir dürfen in der Erde stehen.

Nun wird wieder z e h t u m getanz. Wir waren ja, sofern wir nicht vom Hochbiermummel mit der Devise „Befestigung der Republik“ beaufset waren, immer schon misstrauisch. Die Bieder-männchen, mit denen da seit acht Jahren die Regierungspolitaike gemacht wurde, waren zu schön, um treu zu sein.

Uns haben sie nun einsam gelassen. Wir dürfen nur von weitem zuschauen, wie in den christlich-nationalen Viebeslauben auf unsere Kosten gebehert wird.

Ganz unverblümt geht heute der Propagandazummel mit Gott für Kaiser und Reich in Szene. Man braucht ja keine Gefahr mehr zu fürchten! Dank des Z e n t r u m s, wo die guten Seelenhirn in ihren Wählern die Schadel mit „Armut und Gehorham“ gehörig vermauert haben, dank den Demokraten, deren akademische Großpapas nach den Grammophonplatten des Börsenkapitals tanzen, ist die Linke wieder in eine beträchtliche parlamentarische Minderheit geraten. Jeder sozialdemokratische oder kommunistische Antrag wird heute durch die Aktivität der Reaktion und die Passivität der behutamen Goldne-Mittelwegler mit einer Handbewegung beiseite geschoben. Sparen wir uns alle großen Worte: wir sind in der Defensiv! Die Waffe des politischen Streiks ist schartig und unbrauchbar geworden, seitdem es dem Kapitalismus gelungen ist, mit Hilfe eines künstlich auf der Höhe gehaltenen Arbeitslosenheeres dieser Waffe ihre Gefährlichkeit zu nehmen. Und der Gedanke an die gewalttätige Anwendung dieses Zustandes wird als Hochverrat geahndet.

Der Chef der Generalsektion (das Verühren der Zeitung ist mit Lebensgefahr verbunden!) spuckt sich nämlich schon in die kriegsgewohnten Hände im Hinblick auf ein Ermächtigungsgesetz a la 23.

Der General G e y e ist überhaupt der Sonnenstrahl im reaktionären Haushalt. Mit einem herzlichen Lachen um den frischen Soldatenbart stellte er sich neulich dem Auszug vor und sagte ungefähr: „Aber meine Herren! Wasu das Mißtrauen zur Reichswehr? Auch meine monarchistischen Herren Offiziere sind durchaus zuverlässig! Und wir verstehen uns alle so gut. Die Reichswehr ist wie eine große Familie.“

Aber natürlich, Herr General! Wenn legen Sie das! Und Familienangelegenheiten gehen Außenstehenden ja nichts an! Jeder Vater ist ja auf sein Erziehungssystem stolz und wird es sich nicht gefallen lassen, daß ihm ein Fremder sagt, seine Jungen seien eine gefährliche Bande. Neben, eine solche Kritik ist auch uns nicht zu, wenn wir auch die Unterhaltskosten für diese Jungen aufbringen müssen. Andersfalls könnten wir mal mit dem Landesverratsparagrafen Bekanntheit machen.

Herr G e y e hat noch mehr zu tun. Vorige Woche fuhr er nach Potsdam, um die Parade der dortigen glorreichen Garnison abzunehmen. Als er hintan, war auch schon jemand anders da: Seine königliche Hoheit Prinz Oskar von Preußen. Natürlich in Zivil, denn

was ein richtiger Hohenzoller ist, hat Laik; und außerdem hat es so eine tragische Note für die Bevölkerung, wenn sie einen Prinzen in seiner tauarigen Kluft zwischen all den lächerlichen Uniformen sehen. Es traf sich aber famos, daß er da war! Und alle Parabelnosen wurden gleich noch mal so hoch gerissen.

Oskar ist jetzt das Mellamepferd des Bürgerblocks. Überall, wo ein neugeborener Minister zu den Seinen spricht, ist Oskar dabei. Neulich sah er bei einem Vortrag neben Marx und dem Kabinett. Der Veranstaltungsleiter begrüßte die Erschienenen folgendermaßen: „Eure königliche Hoheit! Herr Reichskanzler! Meine Herren Minister!“ Das wäre dann wohl die neue republikanische Rangordnung; und Marx und seine Minister fanden sie auch ganz in der Ordnung.

Der Propagandabetrieb der Hohenzollernfirma hat überhaupt seit Festigung der F e l g - R o c h - R e u d e l l - R e p u b l i k einen geradezu amerikanischen Umfang angenommen. Das Palais unter den Linden, das der preussische Landtag höflichweise dem verarmten Landesvater zugesprochen hatte, wird jetzt als Mellamepalais für groß-aufgezogene kaiserlich-königliche Zeremonielle ausgebaut. Da dürfen sich dann die höchsten Epiken ihre Gläser von der Höfensonne Herminogens Thronessglanzes bestrahlen lassen. Dann werden wahrscheinlich jeden Abend auch die besadellen Galantkreuzzüge nach den Linden stattfinden und Berlin hat eine Sehenwürdigkeit mehr. Die Nicht-Uhr-Nachausgaben müssen dann wieder eine Beilage „Aus Hof und Gesellschaft“ einrichten.

Aber wie ich unsere braven „republikanischen“ Minister, Beamten und Offiziere kenne, die doch alle den kleinen Verfassungsschwur in der Tasche haben, so wird sicherlich nicht einer von ihnen jemals eine Handlung begehen, die darauf schließen ließe, daß er mit der Monarchie oder ihren Propagandachefs sympathisiere. Denn jeder wird sich sehr wohl sagen: 1. verstößt ein solches Tun gegen die Feiligkeit meines Verfassungseides (und ich bin doch ein Ehrenmann!) und 2. höchstwahrscheinlich auch gegen das Gesetz zum Schutz der Republik.

Und da hat er recht! Denn er würde es bestimmt mit dem vierten Strafenatz des Reichsgerichts zu tun kriegen, das erst vor einigen Tagen einen ganzen kommunistischen Buchladen, vom Prokuristen bis zum Laufjungen, wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilte, weil man dort Bücher kaufen konnte, die eine offensichtliche Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Staatsform zum Ausdruck bringen.

Und im Riebnen-Senat sitzen unbestechliche Richter. Die schützen die verfassungsmäßige Staatsform ganz gewiß genau so gegen die Angriffe der Monarchisten wie die der Kommunisten. Daß man es bisher lieber immer nur mit den letzteren zu tun gehabt hatte, lag wohl daran, daß die Propaganda zur gewalttätigen Festigung dieser Staatsform nur in ganz beschwindendem und harmlosem Umfange von den Monarchisten betrieben wurde.

In dem Urteil gegen die kommunistische Buchhandlung ist ein Vorentscheid gegen alle „Staatsfeinde“ geschaffen worden. Und wehe dem Monarchisten, der in seinem Buchladen Propagandabroschüren für die Wiederherstellung der Monarchie zum Verkauf anbietet! Dem wird Riebnen schon!

Oder er wird auch nicht! Denn wozu auch? Wenn die anderen schon alle ihr wahres Gesicht zeigen, warum soll die Futzig sich da nicht demaskieren dürfen? E r i c h W e i n e r t.

62 Jahre die Schuldner alle vereinbarten Bedingungen und Zahlungsfristen genau werden einhalten können, und dann werden die rückständigen Zinsen immer wieder zum Kapital geschlagen. Auf ewige Zeiten kommen so die betroffenen Völker in die Schuldnechtigkeit amerikanischer Kapitalisten — es sei denn, daß inzwischen das kapitalistische System zusammenbricht.

Selbst aber in dem ganz unwahrscheinlichen Fall, daß sie die zwei Neujahrstage hindurch pünktlich zu zahlen in der Lage wären, würden die amerikanischen Kapitalisten weit mehr als doppelt soviel kriegen, wie sie geliehen haben. Für die 10 083 Millionen Dollar, die sie den 13 Staaten gegeben haben, würden sie dann nicht weniger als 22 096 Millionen wieder kriegen. Mit anderen Worten: die Zinsen in Höhe von 12 013 Millionen überragen weit (um rund ein Fünftel) das ursprünglich geliehene Kapital.

Wie sollte man nicht begreifen, daß die Kapitalisten dieses Wirtschaftssystem mit Inbrunst zu erhalten, zu verengen wünschen!

### Das alte Entfugungslied

Bereits vor ein paar Wochen hat die Metallarbeiter-Zeitung das vollständige Versagen des „Arbeitsbeschaffungsprogramms“ besprochen, das im vorigen Sommer von der Reichsregierung mit ebensoviele Pomp angekündigt worden ist, wie ein Jahr früher die Preislenkung. Die Preise sind nicht niedriger geworden und die Arbeitslosigkeit ist niemals unter 1 300 000 unterstürzt gesunken, was immer noch ungefähr sechsmal soviel ist als je vordem. Seit November aber ist sie aufs neue gewachsen, so daß sie jetzt nicht mehr allzu weit hinter der Höchstzahl des vorigen Jahres zurücksteht. Und was das tollste ist: die Zahl der Rotkandarbeitern, die doch dank den Hunderten von Millionen Mark des Arbeitsprogramms vermehrt werden sollten, ist gerade in derselben Zeit um ein rundes Drittel kleiner geworden.

Wenn man nun die Erörterungen liest, die die bürgerliche Presse an diesen Mißerfolg knüpft, so kann man sich nur schwer eines unangenehmen Verdachts erwehren. Greifen wir eines der anständigeren bürgerlichen Blätter heraus, das dem Schicksal der Arbeiter immerhin mit einer gewissen Sachlichkeit gegenüberzustehen sich bemüht, den Berliner Börsen-Courier. Am 10. Februar widmete er der „Bilanz der Arbeitsbeschaffung“ eine Besprechung. Man sei sich zwar darüber klar gewesen, daß eine auch nur annähernde Beseitigung der Arbeitslosigkeit nicht erreicht werden würde. Aber man habe doch immerhin gehofft, etwa 500 000 Arbeitslose bei Rotkandarbeiten unterzubringen und durch die Abwechslung alle drei Monate die meisten Erwerbslosen vor der Aussteuerung zu retten. Nun aber sei all das

nicht nur mißlungen, sondern die Lage bei den Rotkandarbeiten (wie oben bereits bemerkt) habe sich sogar noch verschlechtert. Woran mag das liegen? Und dann heißt es wörtlich:

„Ausschlaggebend für den Mißerfolg des Arbeitsbeschaffungsprogramms ist sicherlich die Tatsache, daß man eben mit staatlichen Mitteln niemals der Arbeitslosigkeit mit größerem Erfolg wird zu Leibe gehen können.“

Vielmehr könne die Erwerbslosigkeit „nur durch eine Strukturverbesserung der gesamten Wirtschaft beseitigt werden.“

Die „Struktur“ eines Körpers ist seine innere organische Zusammenfassung. Der BAC meint damit nichts anderes als jene Umschichtung der deutschen Wirtschaft, die seit Jahren im Gange und unter dem Namen „Rationalisierung“ wohl bekannt ist: die Vereinfachung und Verbesserung der Arbeitsmittel, die Beseitigung „überflüssiger“ Betriebe, die Entstehung neuer Betriebsmethoden, ja ganz neuer Produktionszweige usw. Er geht so weit, zu behaupten, daß jene Verminderung der Arbeitslosigkeit, die im vorigen Sommer tatsächlich eingetreten ist, nicht der staatlichen Arbeitsbeschaffung, sondern „der Wirtschaftsentwicklung“ zu danken gewesen sei. Wobei es freilich völlig unerfindlich bleibt, warum sie sich dann nicht gradlinig fortsetzt; „die Wirtschaftsentwicklung“, nämlich die Rationalisierung, ist doch im November nicht abgebrochen, sondern unentwegt in der gleichen Richtung weitergeführt worden, noch dazu begleitet von einer für das Kapital äußerst günstigen Konjunktur. Nur „die Wirtschaftsentwicklung“ — so fährt der BAC fort — könne auch weiterhin die Arbeitslosigkeit lindern und vielleicht mit der Zeit beseitigen. Habe doch das Institut für Konjunkturforschung ausgerechnet, daß eine Steigerung der deutschen Ausfuhr auf die Vorkriegshöhe bereits 750 000 Erwerbslosen Beschäftigung geben würde. Deren Mehrverbrauch würde dann Handel und Wandel auch im Inlande so beleben, daß auch der größte Teil der übrigen Arbeitslosen wieder eingestellt werden könnte.

Und dann kommt die Schlußfolgerung, sozusagen der Knall-effekt:

„Der Staat kann — das muß immer noch wiederholt werden — nichts Besseres tun, als die Wirtschaft, die sich mitten in dem notwendigen Umstellungsprozess befindet, von den vielen unerträglichen Hemmungen befreien, die er ihr gerade in den letzten Jahren auferlegt hat.“

Was aber meint das — wohlverstanden: nicht reaktionäre, sondern liberale — Blatt mit den „unerträglichen Hemmungen“? Das sagt es klapp und klar und unumwunden: „Erleichterung der steuerlichen und sozialen Lasten.“

Das also war des Pubels Kern! Es lohnt kaum, in eine sachliche Erörterung solcher Beweisgründe einzutreten. Was zum Beispiel die fabelhafte Wirkung der deutschen Ausfuhr-

steigerung anbetrifft, die das I. f. f. herausgerechnet haben will, so müßte es genügen, daran zu erinnern, daß gerade im letzten Jahr 1926 die deutsche Ausfuhr erheblich größer gewesen ist als 1925. Sie übertraf das Vorjahr um beinahe 12 v. H. Überhaupt wurde schon erwähnt, daß sich zum Jahresende das Wirtschaftslieben für das Kapital ganz allgemein wesentlich gebessert hat: die Produktion, der Warenumsatz, der Geldumsatz, die Aktienkurse, die Profite, alles ist gestiegen, nur die Zahl der Beschäftigten nicht. So sieht es mit dem Segen aus, den die Wirtschaftsentwicklung über die Arbeiter bringt. Und darin offenbart sich der Grund, weshalb das Arbeitsbeschaffungsprogramm nichts hat helfen können: die Wirtschaft „entwickelt sich“ in der Weise, daß das Kapital zur Bewältigung immer größerer Produktions- und Umsatzmengen immer weniger Arbeiterkräfte braucht. Da kann sich jeder ausmalen, was den Arbeitern blüht, wenn man sich allein auf „die Wirtschaftsentwicklung“ verläßt.

Das aber will gerade der VBS und mit ihm die ganze Bourgeoisie. Der Staat soll jede Einmischung unterlassen, er soll die Dinge laufen lassen, wie das Kapital will, er und mit ihm das Proletariat sollen vertrauensvoll darauf warten, was „die Entwicklung“ von selber bringt. Das ist der Schluß, den die Besessenen aus dem Mißerfolg der staatlichen Arbeitsbeschaffung ziehen: Ihr seht, Proletariat, man hat getan, was man irgendwie konnte; es hat aber nichts geholfen; es kann eben nichts Besseres für euch geschehen. — Drängt sich nicht unwillkürlich der Verdacht auf, daß man von vornherein kaum etwas anderes bezwecken mag?

Selbstfalls, es ist das alte Entfugungslied, das hier wieder einmal den Proletariern gesungen wird. Für sie hat der kapitalistische Staat nichts, ja er soll ihnen sogar noch die Bettelsternchen wegnehmen, die das Kapital als „soziale Lasten“ empfindet.

### Der Zweck des Dinta

Ein Teilnehmer an den Dinta-Vorträgen schreibt uns: Vor zwei Jahren wurde in Gelsenkirchen eine Einrichtung getroffen, die den hierberührenden Namen Deutsches Institut für technische Arbeitslehre erhielt. Dieses Institut, das sich der Fürsorge der einflussreichsten Männer der westlichen Industrie erfreut, hat dadurch eine durchaus feste geldliche Grundlage. Die Leitung ist dem Obergeringen Arnhold übertragen. Seine etwas kritisch veranlagten Zuhörer werden jedoch bald herausfinden, daß es ihm nur darum zu tun ist, eine dem Unternehmer in jeder Beziehung willfährige Arbeiterklasse zu erziehen.

Zunächst die Ausbildung der Lehrlinge als Facharbeiter. Kein Mensch wird gegen eine gute Schulung der Lehrlinge etwas einzuwenden haben; denn sie erst macht den Menschen selbstbewußter und von den Schwandlungen des Arbeitsmarktes unabhängiger als einer, der eine schlechte Ausbildung genossen hat. Wenn man im Unternehmerlager heute dazu übergeht, den Lehrlingen eine gute Ausbildung angedeihen zu lassen, so trägt man damit einen geringen Bruchteil der Schuld ab, die man in der Vergangenheit auf sich geladen hat, als man die Lehrlinge zu Arbeitern brauchte, die mit der Ausbildung zum Facharbeiter nichts zu tun haben. Zudem kann man auch Facharbeiter ausbilden, ohne daß man sich das Erziehungsrecht in vollem Umfange übertragen läßt. Dann gehört zur Ausbildung auch eine gewissenhaft eingetragene Werkstatt. Ich kann wohl sagen, daß ich bessere Werkstätten gesehen habe, als die in Gelsenkirchen.

Das Hauptziel des Herrn Arnhold ist ja nicht die Ausbildung zum tüchtigen Facharbeiter, sondern die Erziehung eines Menschen, der zum Unternehmertum in stiller Verehrung aufsteigt und die heutige Wirtschaftsentwicklung als die allein mögliche betrachtet. Um dieses Ziel zu erreichen, verpflichtet man die jungen Leute, sich an den Sportveranstaltungen zu beteiligen. Da diese fast die ganze freie Zeit in Anspruch nehmen, entzieht man die Lehrlinge der Familie, so daß die Eltern keinen Einfluß mehr auf die Erziehung der jungen Menschen haben. Die Sportvereine sind der deutschen (nationalen) Turnerschaft angeschlossen, so daß man leicht erraten kann, welchem Zwecke die Erziehung dient.

Zur weiteren Beeinflussung der Jugend im Sinne der Unternehmer dient die Berufsschule. Im Lehrplan der Berufsschulen ist als obligatorisches Fach Bürgerkunde vorgesehen. Dies gibt die Möglichkeit, im Sinne des Unternehmertums die Jugend zu erziehen. Manche Stadterbände mag sich dieses Umstandes nicht bewußt gewesen sein, als er dem Antrage der Unternehmer auf Errichtung einer Berufsschule zustimmte.

Um sich den Ansprüchen des Wohlstandes zu geben, „lehren“ man auch die alten und invaliden Arbeiter, indem man sie in besonderen Werkstätten beschäftigt. Ob das Ziel des menschlichen Lebens ist, bis ins hohe Alter hinein, vielleicht sogar auf Krankenstufen zum Fortgehen zu werden, um den Unterhalt zu verdienen, wage ich zu bezweifeln. Eine Gesellschaftsordnung, die nicht in der Lage ist, den alten invaliden Arbeitern ohne eine solche Fron einen sorgenfreien Lebensabend zu gewähren, ist nicht wert, daß sie weiterbesteht. Des weiteren befaßt sich das Dinta mit der Unfallversicherung, was gewiß sehr begründbar ist. Doch darüber sollte sich auch der Herr Arnhold klar sein, daß mit Unfallversicherungen und Waisen keine Unfälle verhütet werden. Nachdem ich die Unfallversicherungsverträge geprüft habe, erachte ich in Gelsenkirchen Einrichtungen zu finden, die die Unfallversicherung auch praktisch zur Zeit werden lassen. Ich war jedoch sehr enttäuscht, ein Werk zu sehen, das zwar in der Absicht der Unfallversicherung Großes leistet, jedoch aber vergißt, die Anlagen und Wege

unfallreicher zu machen. Wenn ein industrielles Werk auch kein Damen-salon ist, so kann es jedoch immer noch in einem Zustand sein, daß man es ohne Gefahr betreten kann.

Das Hauptziel des Dinta ist, nach den Ausführungen des Herrn Arnhold wenigstens, in der Arbeiterklasse die Liebe zur Arbeit und zum Werk zu wecken. Wenn dieses das Ziel sein soll, so steht für seine Erreichung ein einfacher und sicherer Weg offen. Man braucht ihn nur in die Lage zu versetzen, sich als Mensch zu fühlen. Dazu gehört zunächst einmal, daß man dem Arbeiter soviel Lohn gibt, daß er bei seiner Arbeit nicht dauernd von der Sorge geplagt wird, ob seine Kinder zu Hause etwas zu essen oder anzuziehen haben. Dann sollte man zu einem solchen Lohn eine Arbeitszeit fügen, die dem Arbeiter gestattet, sich seiner Familie zu widmen, moan bei der 10- bis 12stündigen Fron natürlich nicht zu denken ist. Die Arbeiterklasse sollte sich über die Bedeutung des Dinta klar sein. Das Unternehmertum beabsichtigt mit dieser Einrichtung nichts anderes als einen Angriff auf die soziale Gesetzgebung; zu gegebener Zeit wird es den Abbau der sozialen Gesetzgebung fordern. Es wird dann sagen, wozu brauchen wir eine Unfallversicherung, da wir ja für unsere Invaliden durch das Alterswerk sorgen.

### Dem Ueberstundenschieber

Fünf Millionen nagen in Deutschland am Hungertuch!  
Zermürbt von der Arbeitslosigkeit fluch  
Darben Millionen Männer, ihre Frauen und Kinder.  
Ist da nicht jeder ein arger Sünder,  
Der in der Arbeit stüdtigem Zwang  
Länger als acht Stunden, in eklem Rang  
Am Mehrverdien, durch Ueberstunden  
Verhärt das Gem, vermehrt die Wunden,  
Die den Hermlen der Kapitalismus schlägt?  
Merk' es genau, du Ueberstundenschieber:  
Hier trifft es nicht zu: Je länger, je lieber!  
Je länger die Arbeit, je kürzer dein Leben!  
Auf solche Weise dein Leben zu beben,  
Ist nichts als ein Trugschluss! Jegliche Stunde:  
Der Mehrarbeit schlägt dir selbst eine Wunde,  
Zudem stiehlt sie dem, der draussen in Not,  
Vom Munde den kärglichen Bissen Brot!  
Soll man dich nicht bezeichnen als skrupellos,  
Allen solidarischen Handelns blos,  
Als Egoisten, als Feind deiner Klasse,  
Dann besinne dich endlich und unterlasse  
Das verächtliche Schieben von Ueberstunden.  
Sei ein Mann! Sag' dem Krauter ummunden:  
Die Ueberstunden vergrößern die Not,  
Da draussen harren Millionen auf Arbeit und Brot;  
Es ist Sünde und Schande, trotzdem nach Belieben  
Nur auch noch Ueberstunden zu schieben! Caets.

### Hoher Lohn fördert die Produktion

Als Robert Bosch, dem weithin bekannten württembergischen Großindustriellen, einst vorgehalten wurde, es sei keine Kunst, hohe Löhne zu zahlen, wenn man viel Geld habe, sagte er, er zahle nicht gute Löhne, weil er viel Geld habe, sondern er habe viel Geld, weil er gute Löhne zahle. Der Sinn dieses Ausspruchs ist eindeutig: Er hat herausgefunden, daß er mit hohen Löhnen weiterkommt als mit geringen. Die Arbeiter können dann mehr und besseres leisten, und das kommt ihm sehr zugute.

Viele Ansprüche dieser und ähnlicher Art hat Ford getan. So diese: Anständigkeit und Stabilität sind tatsächlich eng miteinander verknüpft; es ist durchaus möglich, die Lebenslage des Arbeiters zu verbessern — nicht, indem man ihm weniger zu tun gibt, sondern indem man ihm hilft, seine Arbeit zu vermehren, durch Verbesserung der Betriebsbedingungen einen größeren Reinertrag herauszuwickeln und so die Arbeiter besser bezahlen zu können. Was in der Gegenwart mangelt, das ist der tiefe Glaube, die innerste Überzeugung von der lebendigen Wirtschaft, von Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Industrie. Die Industrie hat es nötig, zu beweisen, daß Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Industrie möglich sind.

Eine besondere Auffassung von Ford ist, daß sich Blinde, sonstige Schwerverletzte, aber Scheitler und viele Leidende ihr Brot verdienen können, wenn ihnen eine entsprechende Arbeitsmöglichkeit geschaffen wird. Er schreibt: Wir geben Krüppeln zwar nicht den Vorzug, aber wir haben gezeigt, daß sie sich den vollen Lohn verdienen können. Körperliche Mängel bieten daher bei ihm keinen Grund für die Abschaffung eines Arbeitsgehenden. Es darf in seinen Werken auch niemand körperlicher Mängel wegen entlassen werden. Mag auch manches in den Fordbetrieben nicht so sein, wie es sich die Arbeiter und Angestellten wünschen, die er Mann dachte aber doch tiefer über die Beziehungen des Unternehmers zum Arbeiter nach, als viele andere vor ihm. Seine Ausführungen sind auch deshalb besonders beachtenswert, weil er in seinen Betrieben Spitzenleistungen vollbracht hat. Es ist da schon lehrreich zu wissen, wie er dazu gekommen ist. Das ist — allgemein betrachtet — die Erlangung eines Massenbedarfs und der produktivsten Mittel zur Befriedigung dieses Bedarfs, und zwar so, daß der Fabrikant verdient, die Arbeiter verdienen und die Käufer ein möglichst billiges Erzeugnis erhalten. Eine sehr zweckmäßige Ver-

einigung von technischem Wissen und Können, kaufmännischem Wissen und Können, Umsicht, Abersicht und Festigkeit in der Durchführung einmal als richtig erkannter Grundzüge. Von ihm, der sich zu dem Grundgedanken belannte, möglichst hohe Löhne zu zahlen, ist es zu ertragen, wenn er von den Arbeitern verlangt, sich in die Bedürfnisse des Unternehmens hineinzudenken. Anstatt zu verlangen, der Unternehmer müsse zunächst viel zahlen, sollten sie nach seiner Meinung erklären: Das Unternehmen muß so geleitet und gefördert werden, daß es zunächst viel abwirft.

Hier liegt der Hase im Pfeffer! Die Unternehmer haben häufig gerade deshalb ungenügend Geld, weil es an der richtigen Leitung fehlt. Wenn sich die Fähigkeiten der Angestellten und Arbeiter nicht auswirken, weil es an der richtigen Führung fehlt oder an der besseren Schulung oder besserer Arbeitsmöglichkeit im allgemeinen; so wirkt das ganz gemäß ungünstig auf die Arbeiter zurück. Die Schuld ist hier in der unrichtigen Leitung zu sehen und darin, daß Fähigkeiten nicht recht beachtet und nicht planmäßig genug herangezogen werden.

So unangenehm es einzelnen Unternehmern und Verwaltungen sein mag: Die Arbeiter möchten mehr mitreden können. Gewiß muß dies im Sinne der Förderung der Unternehmungen gesehen. Scharfsinn und Sachkunde sind dazu nötig; aber es ist falsch, zu sagen, sie sind nur zum Schanden da, also können und dürfen sie nicht mitreden. Fähigkeiten auszubilden und Fähige hochkommen zu lassen, lohnt sich. Geben die Unternehmer ihre Augen auf, befähigte andere Köpfe hinter die Kulissen sehen zu lassen, dann wird das zu ihrem Vorteil sein. Und sie werden sich gerauen, so feyerliche Sätze auszusprechen wie diese: „Der höchste bisher gezahlte Lohn ist immer noch nicht hoch genug.“ oder: „Unsere Volkswirtschaft ist noch nicht genügend hochorganisiert und ihre Ziele noch zu unklar, um mehr als nur einen Bruchteil der Löhne zahlen zu können, die eigentlich gezahlt werden müßten. Hier gibt es noch viele Arbeit zu verrichten. Verbessern wir das Lohnsystem und wir ebnen der Gerechtigkeit die Wege.“ Ob und was hiergegen gesagt werden kann, soll hier nicht erörtert werden. Solche Sätze sind doch ein frisches, lebendiges Bekenntnis eines Großunternehmers, das vom Herkömmlichen fast abweicht. F. M. Westphal.

### Die Betriebsvertretung muß aufpassen!

Im Bereiche des Tarifvertrages für die Nordwestliche Gruppe der Eisen- und Stahlindustrie wird an Soziallohn je Stunde für die Frau 1 S., für jedes Kind 2 S. gezahlt. Der Vertrag bestimmt, daß bei Kurzarbeit dieser Soziallohn auch für die ausgesallenen Stunden zu zahlen ist. In einem größeren Werk der genannten Gruppe wurde in den beiden letzten Jahren außerordentlich viel Kurzarbeit eingeführt. In mehreren Betrieben mit vielen hundert Arbeitern war die wöchentliche Arbeitszeit um durchschnittlich 8 bis 10 Stunden geringer, als der Vertrag vorsah. In den ganzen Jahren ist aber stets nur für die wirklich geleisteten Arbeitsstunden der Soziallohn gezahlt worden.

Das Merkwürdige ist nun, daß von den Hunderten von Belegschaftsmitgliedern keins den Vertrag beachtet hatte und in den letzten zwei Jahren infolgedessen Beträge von 25 bis 75 M je Mann zu wenig ausgezahlt wurden! Jetzt endlich ist die Betriebsvertretung darauf aufmerksam geworden und hat bei der Firma die Nachzahlung beantragt. Bei einer Belegschaft von etwa 500 bis 600 Mann müssen mindestens 15- bis 20 000 M nachgezahlt werden!

Das ist wieder einmal ein Beispiel, welche Aufmerksamkeit die Tarifverträge erfordern und was aufmerksame Betriebsräte zu erreichen vermögen. Die Unternehmer behaupten ja stets, die Betriebsräte seien eine vollkommen überflüssige Einrichtung. Wir sind natürlich anderer Meinung. Wir wollen nicht auf diese Einrichtung verzichten. Wie recht wir damit haben, beweist obiges Beispiel. Deshalb muß bei den bevorstehenden Betriebsrätewahlen der letzte Mann an die Wahlurne geholt werden. Zu wählen ist natürlich nur die freigewerblich-tätliche Liste.

Die Vereinigten Stahlwerke A.G., gemäß der Zahl der Beschäftigten das größte Privatunternehmen Deutschlands, hat den ersten Abschluß vorgelegt. Er umfaßt ein halbes Jahr und schließt auf beiden Seiten des Hauptbuches mit 1852 671 425 M als Gesamtsumme ab. Die Bergwerks- und Hüttenanlagen stehen mit 1 358 253 M zu Buch. Hier ist ein Zugang von rund 58 Millionen Mark zu verzeichnen, was auf die bekannten Erwerbungen zurückzuführen ist. Daß der Stahltrust nicht nur Produktionsunternehmen, sondern auch Holdingsgesellschaft ist, geht aus dem Posten Wertpapiere und Beteiligungen hervor, der mit 199 804 400 M ausgewiesen und einen Zugang von rund 107 Millionen zu verzeichnen hat. Warenbestände stehen mit 214 Millionen zu Buch. Der Gewinn an dem ersten Halbjahre betrug 26 457 355 M. Die Dividende wurde auf 3 v. H. bemessen. Für Abschreibungen wurden rund 26 Millionen zurückgestellt. Für Erneuerungen usw. kamen 23,5 Millionen in die Reserve. Für Anleiheberechnung wurden 34,8 Millionen in Vorrat gestellt. Eicher ganz annehmbare Überschüsse während solch kurzer Zeit, die mit ungeheuren Umstellungen verbunden war. Die große Blüte in der Schwerindustrie setzte erst nach dem Geschäftsschluß ein.

Der Stand der Arbeitslosigkeit. Nach den Ermittlungen der Reichsarbeitsverwaltung ist die Zahl der Unterstüßungsempfänger in der ersten Februarhälfte um 32 v. H. oder um 66 000 zurückgegangen. Es wird hinzugefügt, daß die Zahl der in der Krisenfürsorge Unterstüßten (also die Ausgesteuerten) von 138 000 am 15. Januar auf 192 000 am 15. Februar zugenommen habe. Für die eben erwähnte Zeit ergibt sich mithin ein Rückgang von nur 25 000 Personen. Der Arbeitsmarkt ist also nach wie vor schlecht trotz der milden Witterung. In der Industrie scheint es etwas besser zu stehen. Nach den Ermittlungen derselben Stelle waren im Dezember 1925 25 v. H. der Betriebe gut, 38 v. H. befriedigend und 37 v. H. schlecht beschäftigt. Im Januar war das Bild folgendermaßen: 25 v. H. gut, 41 befriedigend und 34 v. H. schlecht beschäftigt.

halten soll, so ist also das Atom nicht unteilbar und darum also auch noch nicht das kleinste Teilchen, aus dem ein Stoff aufgebaut ist.

Um zu verstehen, wie umstürzend dieser Gedanke zunächst war, muß man wissen, daß die ganze Chemie auf der Unzerstörbarkeit der Atome gegründet ist. Die Atome verbanden sich und trennten sich wieder, aber sie zerteilten sich nicht. Wenn beim Natrium ein Element sich in ein anderes umwandelt und dieses wieder in ein anderes, bis als Endprodukt schließlich Blei entsteht, warum soll das bei anderen Elementen nicht auch möglich sein? Alle Spekulationen der Alchimisten, aus Blei Gold zu machen, scheitern sich damit auf einmal zu verwirklichen. Vorläufig hat es allerdings damit noch gute Weile. Wir können nicht einmal den radioaktiven Zerfall in irgendeiner Richtung beeinflussen, weder durch Hitze noch durch Kälte, weder durch hohen noch durch niedrigen Druck, weder durch Säuren oder Laugen, durch Licht oder Dunkelheit — fortwährend explodiert ein bestimmter Prozentsatz der vorhandenen Atome und schleudert dabei die Heliumkerne ab. Die Explosion geschieht mit großer Heftigkeit; die Heliumkerne bekommen Geschwindigkeiten bis zu 20 000 Kilometer je Sekunde. Es ist bekannt, daß die Strahlen infolge ihrer hohen Geschwindigkeit auf das Körpergewebe zerstörend wirken und daß sie daher zur Strahlentherapie von Buhungen (Krebs) verwendet werden.

Die Berechnung der Arbeitsmengen, die bei den Atomexplosionen frei werden, ergibt außerordentlich hohe Werte. 5 1/2 Kilogramm Natrium (was es, nebenbei bemerkt, nirgends gibt, ein Gramm ist schon eine Kleinmenge) könnte darnach die Leistung von 1 PS liefern, und der Energievorrat erscheint unerschöpflich; erst in 1800 Jahren ist er beim Natrium auf die Hälfte gesunken, in weiteren 1800 Jahren auf ein Viertel usw.

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Radiumstrahlen zeigen uns 1. daß ein Atom zerfällt und also aus noch kleineren Bestandteilen gebildet wird, 2. daß wir diesen Zerfall bis jetzt in keiner Weise beeinflussen können, 3. daß in einem Atom ungeheure Energien stecken, die bei der Explosion des Atoms frei werden. Und das zeigt sich in Ausmaß für die praktische Atomenergie. Könnte man die in den Atomen stehende Energie freimachen, also die Atome abbauen, so hätte man damit eine Energiequelle gefunden, gegen die unsere Batteriekraftanlagen und Kohlengruben ein Kinderpielzeug sind

### Atombau und Atomzerfall

Von Ingenieur H. Rosjow

Was die heutigen Verfahren der technischen Arbeit von denen der Zukunft und auch von den dreißig Jahren untercheidet, ist vor allem die enge Verknüpfung von wissenschaftlicher Forschung und technischer Anwendung. Es gibt keinen großen Scherz, der nicht sein Ziel erreicht für physikalische und chemische Untersuchungen hätte, in dem technische Prozesse nach wissenschaftlichen Verfahren unterzogen werden. Ähnlich haben sich die neue Forderung neue Erfindungen, ohne Rücksicht auf die technische Verwertbarkeit. Alle paar Jahre wird dann eine Revolution über irgend eine neue Erfindung in den Zeitungen, aber es dauert dann meist noch längere Zeit, bis das neue Wesen nach allen Richtungen hin so weit durchgearbeitet ist, daß es für die technische Verwendung nutzbar ist. Es hat 30 Jahre gedauert, bis aus den physikalischen Versuchen der chemischen Synthese der heilige Aether entstand. Der zwei Jahre danach alle Weltfächler in die Welt brachte, daß es dem Prof. Röntgen von der Charité-Klinik in Leipzig gelungen sei, Licht aus Quecksilber herzustellen, und damit wurde die allgemeine Röntgenstrahlung auf ein Gebiet geleitet, dem seit vielen Jahren die Arbeit der Physik in unserer Gegenwart aufgeopfert worden ist, zur Atomphysik.

Was sind Atome? Die Antwort darauf ist, wenn auch noch vor dem Jahr 2000 Jahren gegeben werden. Man sollte sich vor, daß jeder Mensch nicht mehr zerlegbare Stoff (ein Element) aus sich bilden, sondern solchen Urteilen angeben sei, und diese Urteile unteilbar (atomos — unteilbar) Bestandteile sind aus der Natur. Es gibt ja viel verschiedene Atome, wie es chemische Elemente gibt, und das sind 82. Die Atome dieser verschiedenen Grundelemente können sich miteinander zu Molekülen verbinden, zum Beispiel geben zwei Atome Wasserstoff und ein Atom Sauerstoff ein Molekül Wasser. Das Molekül ist als die chemischen Verbindungen angesehen, wenn gewisse chemische Stoffe einander eine bestimmte Atomgruppenverbindung bilden. Dies Wasser und Wasserstoffgas der Atome ist die Hauptursache der Chemie.

Den Physikern stellt mehr die Frage: Wie groß sind die Atome? Das eine läßt sich von vornherein sagen: Jedenfalls außerordentlich klein. Wenn man Goldblech so fein hämmert, daß es durchsichtig wird, so ist es nur noch 1 Zehntausendstel-Millimeter dick. Stellen wir uns aus diesem Blech einen Würfel her, der so hoch wie breit wie lang ist, so müssen wir also 100 000 davon nebeneinander stellen, um einen 1 Zentimeter langen Gaben zu bekommen, und 100 000 Gaben, das heißt 100 000 x 100 000 Würfel nebeneinander legen, um 1 Quadratmeter Fläche zu erhalten. Und schließlich müßten wir 100 000 Bleche übereinander packen, bis wir einen Würfel von 1 Zentimeter Kantenlänge heraus angebracht hätten. In dem kleinen Würfel von 1 Zehntausendstel-Millimeter Kantenlänge stecken aber noch eine ganze Anzahl Atome. Eisenatome lassen sich nämlich noch zu viel dünneren Häufchen anschießen als Blattgold, und auch in solchen hauchdünnen Häufchen werden wohl immer noch mehrere Atome übereinander liegen. Man erhält aus derartigen Überlegungen ganz kleine, genaue Berechnung der Atomgröße, aber man gewinnt fast immer zu der absonderlichen Zahl, die die physikalische Berechnung liefert. Man weiß heute, daß in einem Kubikzentimeter Gas 10<sup>23</sup> (also eine Zahl mit 19 Nullen hinter der 1) Moleküle enthalten sind und daß 20 Millionen Wasserstoffatome, eng nebeneinandergelegt, erst 1 Zentimeter lang sind. Man wird niemals erwarten dürfen, etwa durch Mikroskope ein einzelnes Atom wirklich zu Gesicht zu bekommen. Aber die Berechnung hat auf dem verschiedensten Wege immer so genau das gleiche Resultat gegeben, daß das Tafeln und die Größe der Atome nicht mehr bezweifelt werden kann.

Der Bau der Atomkerne war noch nicht fertig, als man schon eine neue Entdeckung erlitten hatte, die in das Gefüge der Atomverfassungen nicht hineinpassen wollte. Man fand einen Stoff, der brüchig ohne äußeren Einfluß zerfallen ansah und nannte ihn Radium, das Zerfallende. Das Zerfallende aus Radium ist nun, daß es unzerlegbar ein Element ist, also aus Atomen besteht, daß es aber als Mischung Heliumatome abgibt. (Helium ist ein Element, das sich in geringen Spuren in der atmosphärischen Luft findet.) Helium besteht also aus Radium, das heißt ein Element aus einem anderen, und damit war die ganze bisher bestehende Atomtheorie wieder in Frage gestellt. Denn das Radiumatom, noch Zerfallende in sich ent-

# Der Einwanderer lebt sich ein

Unser im vorigen Hochsommer nach Nordamerika ausgewanderte Verbandskollege (siehe auch Nr. 52, 1926, der MZ) teilt im folgenden die Schilderung seiner Erlebnisse fort. Damit werden, wie wir hoffen, zahlreiche an uns gerichtete Anfragen beantwortet.

Detroit, Neujahr 1927.

Der deutsche Arbeiter hat, wenn er bei Daniel Sam ankommt, neben seiner Familie meist weiter nichts, als ein paar Kisten mit altem Krimstrau. Nachdem er Beschäftigung gefunden hat, muß er daran denken, für sich und seine Familie Hausrat zu schaffen. Im Lande der verächtlichen vollen Kompottschüssel, in Deutschland nämlich, hungert sich der Arbeiter seinen Hausrat zusammen. Von den spärlichen Groschen, die ihm Unternehmer und Steuerzähler vom Lohne lassen, kauft er sich ein Stückchen nach dem andern. Nach einer Weile von Jahren ist er glücklicher Besitzer einer Sammlung vielgestaltiger, vielartiger, mehrerer Zeitaltern angehöriger Geräte, was man dann eine Wohnungseinrichtung nennt. Deren Wertlosigkeit nimmt man ausgerechnet: dann wahr, wenn sie viel Wert haben soll, nämlich wenn man auswandern will und den Erlös vom Hausrat als Reisegeld braucht. Da erfährt man zu seinem Schrecken, daß das ganze Möbelsammler, das ein halbes Menschenalter Hunger gekostet, kaum Brennholz wert hat.

In dem geeigneten Lande Amerika gehts mit dem Hausratkauf schneller und leichter. Man kann hier so ziemlich alles mit einem Male anschaffen, folgedessen Zusammenpassendes wählen. Dann wird einem alles für ein paar Duzend Dollar auf Abzahlung angetragen und, sofern man Arbeit hat, ist die Schuld auch verhältnismäßig rasch getilgt. Bei der Wohnungszucht wie beim Möbelkauf, als auch bei den andern Besorgungen des täglichen Lebens kann der Einwanderer tiefe Blicke in die proletarische Welt Amerikas tun. Er lernt da die Bedürfnisse der untern Schichten und die Preise kennen und sie mit denen der alten Heimat vergleichen, wobei er sich wundern kann über das, was deutsche Sprichturisten über die amerikanischen Arbeiterverhältnisse geschrieben haben. Aber diese meine Erfahrungen will ich heute berichten. Vergleiche mit ihren und den amerikanischen Verhältnissen mögen die deutschen Kollegen selbst anstellen.

Die Zeit zum Schreiben des Berichtes habe ich dadurch bekommen, daß wir in unserer Abendsschule, die ich kurz nach meiner Ankunft zu besuchen begann, um Englisch zu lernen, Ferien bekommen haben. Bei jedem Besuche, den ich als Mann, der mehr als vierzig Jahre auf dem Buckel hat, mache, muß ich an die Blödsinnigkeit des deutschen Volksschulunterrichtes denken. Anstatt daß dem Arbeiterkinde eine fremde Sprache gelehrt werden wäre, damit es in der Welt besser fortkommt, wurden ihm Bibelprüche, Daten von Massenmordtaten, Geburtsdaten von sogenannten Majestäten und erdichteten Heldentaten rotbehaarter Feldwebel die ganze lange Schulzeit eingebracht — alles blatte Überflüssigkeiten fürs Leben. In Amerika dagegen lernt man den Kindern zuerst das Lebensnotwendige, uns Eingewanderten Englisch. Wie es in der amerikanischen Abendsschule zugeht, hat ja Kollege Fritz Krummer in seiner „Weltreise“ prächtig geschildert, so daß ich nur noch beizufügen brauche, daß dieser Schulabschluß mit einer „Party“, das heißt mit Gesang, Musik und Tanz begangen wurde. Wodurch beim Fremdling die Lust, im Sprachstudium auszuhalten, nicht wenig gefördert wird.

Zunächst sei kurz das Leben des deutschen Einwanderers kurz nach seiner Ankunft in Amerika geschildert.

Ist der Geschäftsgang nicht allzu schlecht, wie beispielsweise bei uns, wird der nicht gar zu einseitig gebildete Industriearbeiter bald Beschäftigung finden, besonders dann, wenn er Englisch einigermaßen versteht, weil man hier ja als alles mögliche gehen kann. Glückt es, mit Deutschen und deutschsprechenden Amerikanern zusammenzutreffen, wird man bald heimlich. Und wenn man seinen ersten Lohnschein in der Tasche hat und dessen Wert mit dem laufigen Sümmechen vergleicht, das man in der Heimat als Wochenlohn erhielt, dann fühlt man den Mut steigen.

Die hier allgemein übliche bargeldlose Zahlung des Lohnes, das heißt mittels Schecks, kommt mir äußerst praktisch vor. Man gibt seinen Scheck irgendeiner Bank und läßt sich nur soviel davon herausgeben, als man bis zur nächsten Lohnzahlung braucht. Der Rest bleibt als Sparguthaben stehen. Der Wochenlohn eines gelernten Mannes beträgt bei regelmäßiger Arbeitszeit etwa 40 Dollar. Die meisten verdienen weit mehr. Fast alle ledigen deutschen Kollegen wohnen bei Verwandten. Sie bezahlen für Kost, Wohnung, Waschen und Fliesen wöchentlich 10 bis 12 Dollar. Für sonstige Ausgaben bedarf der ledige, wenn er nicht ein allzu großer Verschwender ist, noch wöchentlich 5 bis 8 Dollar. Darin sind die Ausgaben für Kleider, Schuhe, Vergnügen usw. enthalten. Er ist also in der Lage, sich bei einer viel besseren Lebenshaltung als in Deutschland wöchentlich 20 und mehr Dollar zu sparen. Ich kenne auch

Landleute, bei denen die wöchentliche Sparsumme bis zu 50 Dollar beträgt. Daneben gibt es freilich hier wie überall Wechsbögel, die auf keinen grünen Zweig kommen.

Etwas anders, aber im Vergleich zu Deutschland doch noch unendlich günstiger, liegen die Verhältnisse für den verheirateten Einwanderer. Er wohnt mit seiner Familie zunächst bei Landleuten, die schon etwas amerikanisiert sind. Hat er den ersten vollen Wochenscheck in der Tasche, sieht er die Zeit gekommen, einen eigenen Haushalt zu schaffen. Wohnungen mangeln nicht. Die meisten sind mit Warmwasser- oder Heizölheizung versehen. In Deutsche wird gerne vermietet, weil das Bewohnt deutsch mit Reinlichkeits- und Ordnungssinn buchstabiert wird. Mir wurde bei der Wohnungssuche verschiedentlich gesagt: „Ja, wenn Sie Deutscher sind, bekommen Sie die Wohnung billiger.“ Da die Wahl Dual macht, dauert es einige Zeit, bis man schließlich eine, sagen wir, vierzimmerwohnung mit Bad, Balkon usw. für 40 Dollar monatlich nimmt.

Nun gehts auf die Suche nach Hausgerät. Bei einer Anzahlung von 20 und einer wöchentlichen Abzahlung von 5 Dollar hat man rasch das Notwendigste der Einrichtung erstanden. Ein höchst angenehmes Gefühl, eine vollständig und nett ausgestattete eigene Wohnung, noch dazu in fremdem Lande zu haben, ohne erst jahrelang zum Wohnungsamt gelaufen zu sein und ohne erst eine unendliche Zeit Groschen zusammengetragen zu haben.

(Schluß folgt.)

## „Geburtenzunahme in Rußland“

Bisher ist ein zusammenfassender Bericht der deutschen Abordnung, die im vergangenen Sommer Rußland bereist hat, noch nicht veröffentlicht worden. Dagegen gibt die Mo.en-Zeitung vom 24. Dezember eine Teilnehmerin, Grete Bergweiler, in einem Aufsatz unter dem Titel: „Geburtenzunahme in Rußland, ihre Eintritte zum besten.“ Sie macht dabei die überraschende Feststellung, daß Rußland das einzige Land ist, das heute einen Geburtenüberschuß nachweisen kann, und will auf Grund dieser Behauptung beweisen, daß, trotz in die Abtreibung strafrei ist, die Geburten zunehmen, woraus hervorgehe, daß die proletarische Frau, die Mutterschaft nicht scheut, weil sie weiß, daß sie ihre Kinder ernähren und menschenwürdig erziehen kann.

Die Behauptung, daß nur Rußland einen Geburtenüberschuß nachweisen könne, ist natürlich vollkommen unrichtig. Wichtig ist dagegen, daß sämtliche europäische Länder in der Nachkriegszeit einen Geburtenüberschuß nachzuweisen haben. Selbst Frankreich, das noch immer als ein Land gilt, in dem die Bevölkerung zurückgeht oder gleich bleibt, hat jährlich einen Geburtenüberschuß von durchschnittlich 90 000 zu verzeichnen. Allerdings zählt Rußland zu den geburtenreichsten Ländern, andererseits hat es aber auch die größte Sterblichkeit. Im Jahre 1923 ist die Sterblichkeit mit 23,1 auf 1000 Einwohner für die russische föderative Sowjetrepublik und mit 17,1 für die Ukraine festgestellt worden. Mit 23,1 je 1000 Einwohner hat Rußland den belagerten Vorzug, an der Spitze aller europäischen Länder hinsichtlich der Sterblichkeit zu stehen, was in erster Linie auf die große Kindersterblichkeit zurückzuführen ist, die ihrerseits wiederum eine Folgeerscheinung des Mangels an ärztlicher Hilfe und an gesundheitlichen Vorkehrungen aller Art darstellt.

Ferner behauptet Grete Bergweiler, sie hätte sich in Rußland von den „glücklichen Mutterherzen“ überzeugen können und davon, daß die „Sittensittigkeit, Unmoral und Prostitution der Ausübung des Kapitalismus seien, während Rußland sich auf dem Wege der Gesundung befindet.“ Diese Behauptung wird wiederum widerlegt durch die Mitteilungen der russischen Presse, die natürlich besser unterrichtet ist, als die deutschen Rußlanddelegierten.

Rußland hat leider eine sehr ausgedehnte Prostitution und großes Minderelend aufzuweisen. Es genügt, in dieser Beziehung die Berichte einzusehen, die gelegentlich der Volkszählung im Dez. 1926, zum Beispiel im „Arb.“ (24. Dezember 1926) veröffentlicht worden sind. Da schreibt Sophia Winogradskaja über den Besuch in den Frauenhäusern: „Es ist darauf hinzuweisen, daß fast sämtliche Frauenjungen, von ihren Vätern während der Schwangerschaft verlassene Frauen sind. Sie hausen im Nachhinein in Erwartung ihrer Niederkunft, weil sie kein andres Obdach finden können. Was wird nach der Niederkunft? Sie lernen mit dem Kinde wieder hierher zurück, falls es nicht gelingt, es in einem Findelhaus unterzubringen oder... man kann ja auf verschiedene Weise das Kind loswerden. Zum Beispiel... es jemandem unterjubeln“, sagte eine. Die größere Zahl der Bewohner des Asyls lebt vom Bettel. Die Kinder, die klein, elend und abgemagert sind und häufig erstorene Gliedmaßen haben, bilden für die Mutter eine Erwerbsequelle. Wer ohne Kinder ist, lebt von zufälliger Arbeit, von „Frauenarbeit“, wie es heißt. Von der letzteren Art gibt es hier sehr viele. Dabei ist an der Wand die Werbung zu lesen: „Die Prostitution ist ein großes gesellschaftliches Übel, führt zu Krankheit und Verarmung.“ „Man hat den Eindruck“, schreibt Winogradskaja, „einen Weg großen menschlichen Elends und großen Frauenqualen zu gehen.“ Sie schließt ihren Aufsatz mit der Bemerkung: „Die sozialen Bedingungen sind immer noch gegen die Frauen gerichtet.“ — Ein Satz das etwa die „glücklichen Mutterherzen“ und die gesunde Generation, die in Rußland heranwächst, von denen sich unsere Rußlandreisenden „überzeugt“ haben?

## Einigung in der Tschechoslowakei

Am 20. Februar tagte in Prag die erste gemeinsame Konferenz der neugegründeten Landeszentrale der freien Gewerkschaften für die Tschechoslowakei. An dieser Konferenz, an der von den tschechischen Verbänden 120, von den deutschen Verbänden 80 Vertreter teilnahmen, war der Internationale Gewerkschaftsbund durch Gen. Dubeges vertreten, der sich seit Jahren um die Vereinigung der beiden freigezwecklichen Zentralstellen sehr bemüht hat. Diese Konferenz brachte nun nach langwierigen Verhandlungen den Erfolg. Eine gemeinsame Landeszentrale kam zustande.

Die Zerspaltung in nationale Organisationen begann in der Tschechoslowakei schon vor 30 Jahren, als sich im alten Österreich im Gegensatz zur Gewerkschaftskommission in Wien eine Gewerkschaftskommission in Prag bildete. Dieser Abzweigung in der Spitze folgte ein Jahrzehnt später die Teilung der Verbände, und dieser Zustand hat, wie leicht ersichtlich, keinerlei Vorteile gebracht.

Schon bald nach Gründung der Tschechoslowakei versuchte man die Gegenläufe zu überwinden. Doch waren die politischen Verhältnisse ein starkes Hindernis. Die nationale Idee war in den von Drude Österreich befreiten Kreisen zu lebendig. Sie glaubten, den neugegründeten Staat als ihren Staat ausbauen zu können. Erst als sich diese Meinung als trügerisch erwies, als die tschechische Bourgeoisie den Staat immer mehr als Klassenstaat ausbaute, begann die Ermüchterung einzutreten. Nun war der Boden für Verhandlungen reif. Seit Jahren bemühen sich die beiden Gewerkschaftszentralen, die tschechische und die deutsche, eine Grundlage zu schaffen, die ein brüderliches Zusammenarbeiten beider Richtungen ermöglicht. Das ist jetzt insoweit gelungen, als der gemeinsame Überbau in der einheitlichen Landeszentrale, „Odborová Srdružeh Cechoslovenské“, geschaffen ist. Gleichzeitig sind die Richtlinien vereinbart worden, nach denen in Zukunft zu arbeiten ist, um eine föderalistische Verbindung der gleichen Verbände herbeizuführen und darüber hinaus der endgültigen Vereinigung dieser Verbände die Wege zu ebnen.

Freilich wird dieses Ziel nicht so rasch zu erreichen sein; denn noch ist nicht aller Konfliktstoff beseitigt. Es wird viel Geduld, Ausdauer und des besten Willens von beiden Seiten bedürfen, um einander näher zu kommen. Wie es scheint, ist der gute Wille auf beiden Seiten vorhanden. Wenn nun vertrauensvoll zusammengewirkt wird, wird es möglich sein, in absehbarer Zeit die vollständige einheitliche freigezweckliche Bewegung in der Tschechoslowakei herzustellen.

In diesem Sinne ist die erste gemeinsame Konferenz der einheitlichen Landeszentrale eine geschichtliche Tat. Gerade in der Tschechoslowakei ist die gewerkschaftliche Zerspaltung sehr groß. Zählt man doch nicht weniger als 13 gewerkschaftliche Zentralstellen. Die stärkste ist nun die neu geschaffene gemeinsame freigezweckliche Zentrale, die nahezu 600 000 Mitglieder umfaßt. Auf die übrigen 11 Zentralstellen entfallen dann immer noch rund 1 Million Mitglieder, worin sich die verhängnisvolle Zerspaltung zeigt.

Die Vereinigung der beiden Gewerkschaftszentralen wurde sehr mißgunstig verfolgt von dem Unternehmertum und von den Kommunisten, welche letztere in der Vereinigung wieder einmal einen Vertrat der III. Reformisten erblickten. Die Arbeiter begrüßen die Vereinigung sehr. Die nun in der Spitze geeinigte Gewerkschaftsbewegung wird unweifelhaft eine große Anziehungskraft ausüben, nicht nur auf die Unorganisierten, sondern auch auf die kleinen gewerkschaftlichen Splittergruppen. In der Tschechoslowakei bereiten die Massen, daß die Vereinigung der Ausbeuter den Zusammenschluß der Klassenbewußten Arbeiter unerlässlich macht.

Organisation der Regier in Amerika. Dem amerikanischen Gewerkschaftsbund sind 165 örtliche Organisationen von Regern mit einer Mitgliederzahl von 6000 angegeschlossen. Die Mitglieder stammen hauptsächlich aus folgenden Berufen: Wagenteiler, Lastträger, Lohndarbeiter, Eisenbahnbediente, Stationsportiers. In obiger Zahl sind die Regier nicht inbegriffen, die Organisationen weißer Arbeiter angehören, was zum Beispiel bei den Bauarbeitern, Musikern, Theaterarbeitern und den Schlafwagenschaffnern (6000) der Fall ist.

Die arbeitssparende Maschine. Im letzten Monatsbericht des Verbandes der Fabrikarbeiter wird folgendes Beispiel für die Freisetzung von Arbeitskräften als Wirkung der arbeitssparenden Maschine angeführt: Eine Firma in Neustadt in Thüringen hat jüngst eine neue Stampfmaschine für circa 10 000 M. aufstellen lassen. Die Maschine wird von drei Arbeitern bedient, die jetzt einen um 5 1/2 höheren Stundenlohn erhalten. Die Leistung in achtschiffiger Arbeitszeit war mit Handpumpen 13 Stück pro Tag, mit der Maschine 130 Stück, das heißt eine Verzehnfachung. Dies hat der Betriebsleitung die Entlassung von 65 Arbeitern ermöglicht. Wir möchten an dieses aufschlüsselnde Beispiel des Fabrikarbeiterverbandes folgende Überlegungen knüpfen: Wenn man die Kosten der neuen Maschine, Abschreibung (auf vier Jahre), Verzinsung, Betriebsstoffe und Arbeitskosten zur Bedienung der Maschine in Rechnung setzt und dem die Ersparnisse an Lohn gegenüberstellt, so wird man etwa zu dem Ergebnis kommen, daß der Betrieb an einem einzigen Tag an Rohnen erspart, was ihn die Maschine in einem ganzen Monat kostet. Selbstverständlich muß es sich hier um einen Ausnahmefall handeln. In der Regel wird die Ersparnis durch Einführung arbeitssparender Maschinen nicht so ungeheure Ausmaße annehmen. Trotzdem läßt sich einwandfrei feststellen, daß die arbeitssparende Maschine in sehr vielen Fällen geeignet ist, den Unternehmern außerordentlich große Lohnersparnisse zu verschaffen, zumal der Hinzusatz in der letzten Zeit erheblich gesunken ist und daher die Verzinsung der Maschinen viel geringere Mittel in Anspruch nimmt. Sofern der Unternehmer Kredite bekommt, um die Maschinen zu kaufen, und sofern er nicht besorgt ist, daß die Maschinen schnell von neuen Erfindungen überholt werden, wird er sie angesichts der großen Lohnersparnisse anschaffen. Es ist daher ganz abwegig, zu meinen, daß die Einführung der arbeitssparenden Maschinen unterbleiben würde, wenn sich nur die Arbeiter mit niedrigeren Löhnen begnügten.

## Schnellaufende Motorische

Vergleicht man die Geschwindigkeit der Motorische mit der von Dampfmaschinen gleicher Größe, so fällt folgendes auf: Bei Motorischen sind die Frachtwerte höher, hat man die bei Dampfmaschinen übliche Geschwindigkeit überschritten und steigert sie noch weiter. So hat die deutsche Werft in Hamburg einen Auftrag an zwei Motorische für den Vintenzuchtverkehr nach Ostafrika erhalten, die 14 1/2 bis 15 Knoten Geschwindigkeit haben sollen. Bei Motorischen für den Frachtwertverkehr hat man — wie die Zeitschrift des VDF schreibt — die bei Schneldampfern üblichen Geschwindigkeiten noch bei weitem nicht erreicht und sucht heute nach Wegen, wie man die erforderlichen großen Maschinenleistungen unterbringen kann. Zwei Wege sind möglich, der erste besteht in der Vermehrung der Zylinderzahl und der zweite in der Erhöhung der Zylinderleistung. Dieser Weg ist der schwerere, dennoch hat man ihn schon vor dem Kriege in Deutschland beschritten, um das ideale, durch Schornsteine beim Feuern nicht behinderte Schiffschiff zu schaffen. Die Vergrößerung der Zylinderzahl ist demgegenüber der einfachere Weg, allerdings entstehen auch hierbei häufiger Schwierigkeiten.

Da das Gewicht für die Pferdestärke bei langsam laufenden Dieselmotoren reichlich hoch ausfällt, hat man leichte, schnellaufende Maschinen zu vertrieben. Diese Maschinen müssen ihre Leistung entweder an wenige große, langsam laufende oder eine größere Zahl kleiner, schnellaufender Schrauben abgeben. Im ersten Fall ist ein Übertragungsgetriebe erforderlich, im zweiten eine verhältnismäßig große Anzahl von Wellen. Die Wellen erfordern mit ihren Ausstritten und Böden eine schwere und teure Konstruktion am Ged., die obendrein ein Nachteil hat, daß die Antriebe des Zylinderunterlaufes behindern. Man hat in der deutschen Marine keine Kreuzer mit zwei, drei und vier Wellen ausgerüstet, ist aber schließlich bei zwei Wellen geblieben, in Zeiten dafür, daß das Vierwellensystem trotz seiner theoretischen Vorteile, die sich aus der verhältnismäßig geringen Belastung der Schrauben bei verhältnismäßig hohen Umlaufzahlen ergeben, praktisch einen Nachteil darstellt.

Bei dem heute schnellsten und größten englischen Frachtmotorischen Schiff Korangi, das 10 Knoten weniger läuft als der kleine Kreuzer zu

Anfang des Weltkrieges, hat man das Vierwellensystem angewandt, das nur noch ein Schiff vielleicht die einzige Ausführung bleiben wird. Die Kreuzer hat den sichereren Weg gewählt, ohne einen Schritt vorwärts zu tun. Die Maschinen sind von erprobter und bewährter Bauart. Die Umlaufzahl der Schrauben ist mit 127 beträchtlich höher als bei Dampfmaschinen gleicher Größe. Die weiteren in England in Bau befindlichen großen Frachtmotorischen von 12 Knoten Geschwindigkeit und 16 000 PS Leistung, wie die Gripsholm, werden mit zwei Schrauben angetrieben. Gripsholm erhält doppelwirkende Vierwellenmotoren, die hiermit zum ersten Male auf See erprobt werden.

In Deutschland, dem Mutterlande der Dieselmotoren, sieht man demgegenüber im schnellaufenden Dieselmotor mit Übertragungsgetriebe eine Möglichkeit, selbst die größten Leistungen in einem Schiff unterzubringen. Die Bauart der Vulkanwerke sieht ein hydraulisches Getriebe vor und ist bei einem Versuchsversuch erprobt worden. Die hierbei gemessenen Erfahrungen haben zu dem Erfolg geführt, daß zurzeit sechs Anlagen mit Vulkangetrieben in Auftrag gegeben sind. Kärntnergetriebe hat die Werft von Blohm & Voß auf den Schiffen Ganeland, Rüntherland, Wogland und Monte Sarmiento eingebaut. Das letztgenannte Schiff hat vier Motoren, die bei 215 Umdrehungen rund 700 Wellen-PS leisten. Die Umlaufzahl der Schraubenwelle beträgt 77. Ob schließlich der doppelwirkende Vierwellenmotor oder das hydraulische Übertragungsgetriebe das Hauptkennzeichen des kommenden Frachtmotorischen sein wird, darüber sind die Meinungen in Deutschland geteilt. Nennenswert an dieser Stelle sind auch die beiden rund 125 Meter langen Schiffe Rio Bravo und Rio Paraco der Flensburger Dampfer-Comp., die für 88 Frachtpassagiere 1. Klasse und 5400 Konnen Tragfähigkeit eingerichtet sind. Sie haben zwei sechszylinderige einfach wirkende Viertakt-Dieselmotoren von zusammen 2500 PS Leistung bei 125 Umdrehungen erhalten. Die Geschwindigkeit dieser Schiffe beträgt etwa 13 Knoten.

## Vom Nichten gehärteter Stahlstübe

Das Nichten von gehärteten Stahlstüben birgt für den Unheimlichen viele Gefahren in sich; es leuchtet dies auch ein. Güte und Biegen lassen sich wenig zusammen, und wer mit einer solchen Arbeit

nicht umgehen kann, der wird viele Bruchstücke bekommen. Wenn eine Hartung richtig durchgeführt wird, so werden ja Nichtarbeiten nur selten erforderlich, aber gerade beim Härten wird heute noch trotz aller Belehrungen sehr viel gesündigt. Bei solchem Eintauchen ins Kühlbad oder bei sonst falscher Behandlung des Stahles treten Verzerrungen auf und es wird ein Nichten notwendig.

Das Nichten von gehärteten Stahlstüben in kaltem Zustand durchzuführen zu wollen, ist unter allen Umständen zu vermeiden; bei manchen Stahlorten führt ein solcher Versuch zu sofortigem Bruch. Ein zu schnelles Abkühlen führt immerhin bis fast zum Aufplatzen der ersten Hartung auf etwa 20 Grad erdärmt werden. Soll eine Hartung mit einem Nachlassen auf eine bestimmte Temperaturhöhe abgeschlossen werden, so kann das Nichten während der Erwärmung erfolgen, muß aber vor Erreichung der Nachlassatemperatur vorgenommen werden. Handelt es sich nur um geringe Leistungen, so kann man zuweilen durch ungleiche Erwärmung mittels Strohhalmen einen Ausgleich herbeiführen, indem man die längere Stelle erwärmt, die längere kühlt. Natürlich darf auch hierbei die Erwärmung nicht bis zur Anlaßtemperatur getrieben werden. Es empfiehlt sich, ein so gerichtetes Stück dann einzuspinnen, um mechanisch ein abnormales Verhalten zu verhindern. Windigste Werkzeuge lassen sich meist mit Dreibeinen aus ungehärtetem Stahl zurückdrücken; diese Arbeit erfordert aber eine gewisse Übung. Starke, umfangreiche Arbeitsstücke, also schwere und kräftige Teile, richtet man häufig auch unter einer Presse; dies muß aber verstanden sein, wenn nicht die letzten Dinge ärger sein sollen als die ersten. Vor allem darf hier der Pressdruck nicht stoßartig erfolgen, er muß vielmehr einem Zug gleichen. Man muß zu dieser Arbeit das richtige Gefühl haben. Flache, blechähnliche Stücke, wie zum Beispiel Sägen, richtet man auf einem sog. Richtbock mit dem Treibschlag. Als Richthammer dienen solche mit Kupferkappe und ganz höherer Zughammer. Die Finne verwendet man zum Strecken in der Hochseite der Richtstelle, die Bahn zum Ausgleich der Treibstellen. Wo Breitbahn und wo Kupferhammer angebracht ist, lehrt die praktische Erfahrung.

